

Alexander von Humboldt –
Aufbruch in die Moderne

Akademie Verlag

Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung

Schriftenreihe
der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle

Herausgegeben von
der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

21

Diese Textsammlung entstand in der Folge des gleichnamigen Symposiums, das vom 31. Mai bis zum 3. Juni 1999 im Haus der Kulturen der Welt in Berlin stattfand.

Kooperationspartner:



Alexander-von-Humboldt-
Forschungsstelle



Haus der Kulturen der Welt
Berlin



Universität Potsdam

Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne

Herausgegeben von Ottmar Ette, Ute Hermanns,
Bernd M. Scherer, Christian Suckow



Akademie Verlag

Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Arbeitsstellenleiter Ingo Schwarz)
betreut von der Kommission „Alexander-von-Humboldt-Forschung“

Dieser Band wurde durch die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung im Akademienprogramm mit Mitteln des Bundes (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie) und des Landes Berlin (Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur) gefördert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne :
[diese Textsammlung entstand in der Folge des gleichnamigen
Symposiums, das vom 31. Mai bis zum 3. Juni 1999
im Haus der Kulturen der Welt in Berlin stattfand] /
hrsg. von Ottmar Ette ... – Berlin : Akad. Verl., 2001
(Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung ; 21)
ISBN 3-05-003602-8

ISSN 0232-1556

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2001

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Satz: Sabine Gerhardt, Berlin

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany



Rafael Ximeno y Planes

Federico Alejandro Barón de Humboldt. Consejero de minas de S.M. el rey de Prussia, miembro de varias Academias de Ciencias, 1803, Öl auf Leinwand.

Photo: Archiv der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle

Inhalt

Vorwort	IX
---------------	----

Ästhetische Repräsentationen in der Moderne

Wolf Lepenies Alexander von Humboldt – Vergangenes und Gegenwärtiges	3
---	---

Hartmut Böhme Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts	17
---	----

Ottmar Ette Eine »Gemütsverfassung moralischer Unruhe« – <i>Humboldtian Writing</i> : Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne	33
---	----

Friedrich Wolfzettel Der erfüllte Augenblick im französischen Reisebericht seit Alexander von Humboldt	57
--	----

Spuren in der Moderne

Jesús Díaz Alexander von Humboldt unter uns	73
--	----

Haroldo de Campos Die transamerikanische Wanderschaft des <i>Guesa</i> bei Sousândrade	81
---	----

Beatriz Sarlo Plurale Literaturen	101
--	-----

Wissenschaft in der Moderne

Johann Götschl Charakteristika eines evolutiven dynamischen Wissenschaftsbegriffes: Alexander von Humboldt als Vorläufer einer evolutiven Modellierung der Wissenschaftsentwicklung	111
--	-----

Michael Dettelbach Alexander von Humboldt zwischen Aufklärung und Romantik	137
Europa und Lateinamerika	
Leopoldo Zea Alexander von Humboldt und die andere Entdeckung	153
Jaime Labastida Ochoa Ein Arbeitstag Alexander von Humboldts. Seine wissenschaftliche Methode	161
Jorge Arias de Greiff Humboldts Begegnung mit der Wissenschaft im spanischen Amerika: Transfers in zwei Richtungen	169
Michael Zeuske Vater der Unabhängigkeit? – Alexander von Humboldt und die Transformation zur Moderne im spanischen Amerika	179
Kommunikation und Universalisierung in der Moderne	
Lionel Richard Alexander von Humboldt, ein französisch-preußischer Gelehrter	227
Christian Suckow Alexander von Humboldt und Rußland	247
Nicolaas A. Rupke Die kritische Rezeption des Mexiko-Werks von Alexander von Humboldt	265
Ute Hermanns Alexander von Humboldt und die Neuen Medien	275
Bernd Michael Scherer Die Entdeckung neuer Welten Eine zeichentheoretische Analyse des Forschungsansatzes von Alexander von Humboldt	287
Verzeichnis der Autoren und Übersetzer	295

Vorwort

Wie keine andere siedelt sich die von 1799 bis 1804 durchgeführte Reise des preußischen Naturforschers und Gelehrten nicht nur zwischen zwei Jahrhunderten und zwei verschiedenen und doch komplementären Kulturräumen an, sie setzt die Ideenwelt des 18. Jahrhunderts auch der Erprobung durch jene Dynamik aus, die in den verschiedensten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bereichen zum Signum der europäischen Moderne geworden ist.

Innerhalb eines solchen Problemhorizonts schreibt sich das Humboldtsche Œuvre – wie dessen Verfasser selbst erkannte – im Bereich von Ästhetik und „Ansichten“ der Natur in die literarische Moderne ebenso ein, wie es den Übergang von der Entdeckungsreise zur Forschungsreise markiert. Die mit dem Ende der Naturgeschichte und naturgeschichtlicher Denkmechanismen und Klassifikationsschemata einhergehende Verzeitlichung von Wissensbeständen und Erfahrungswerten leitet in Humboldts Gesamtwerk zu philosophischen und epistemologischen Ausdrucksformen der Moderne über. Ebenso können im politischen und anthropologischen Sinne etwa in der Diskussion von Menschenrechten und Minderheiten, aber auch von Zivilisation und Modernisierung Überlegungen angestellt werden, die den für die europäische Moderne charakteristischen expansiven Grundzug auch ideengeschichtlich beispielhaft vor Augen führen. Die vielfältigen Widersprüche zwischen einem holistischen Naturverständnis und dem Export technologischer Großprojekte, zwischen ökologischen und ökonomischen Ansätzen verwandeln Alexander von Humboldts Schriften ebenso in Kreuzungspunkte der Moderne wie seine Überlegungen zu weltpolitischen und weltliterarischen Prozessen, zu Welthandel und Weltgeschichte. Es sind Positionen, die von ihrer Aktualität bis heute nichts verloren haben und uns einen neuen Blick auf die europäische Moderne ermöglichen, gerade weil sie nicht auf den europäischen Raum beschränkt blieben. Die Frage nach dem Wissenschaftsbegriff Humboldts ist daher nicht vorrangig historisch, sondern im Kontext der Genese verschiedener Wissenschaften, die sich bis heute auf Humboldt als Gründungsvater berufen, eher kulturtheoretisch gemeint: Sie zielt auf die Aktualität, nicht auf die Aktualisierung Humboldtschen Denkens. So kann Alexander von Humboldts Aufbruch in die Moderne einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis unserer aktuellen Moderne(n) darstellen, zu einem Verstehen, das sich ebenso der philosophischen und humanitären wie der machtpolitischen Implikationen seines Wirkens bewußt wird.

Der von Alexander von Humboldt entfaltete interkulturelle Dialog bietet die bislang kaum erkannte Chance, die europäische Moderne in den Kontext der Entwicklung anderer, nicht-europäischer Modernen zu stellen. Nicht von ungefähr wurde der als „zweiter Entdecker“ und „Befreier“ Gefeierte nicht nur in den von ihm besuchten Teilen des spanischen Kolonialreichs zu einem von den kreolischen Eliten oft instrumentalisierten Symbol einer politischen, wirtschaftlichen und ideengeschichtlichen Modernisierung. Aus dieser Perspektive erschien

die Reise des großen preußischen Gelehrten, dessen Schriften den Unabhängigkeitskampf gleichsam begleiteten, als das notwendige Vorspiel zur eigenen politischen *Independencia*, der man auf diese Weise eine geradezu wissenschaftliche Legitimation verschaffte.

Alle diese Aspekte des Themas *Alexander von Humboldt und die Moderne* ließen es verlockend erscheinen, auf einer internationalen Tagung in die Diskussion darüber einzutreten. Konzeptionelle Vorüberlegungen liegen Jahre zurück: Gespräche zwischen Ottmar Ette (Institut für Romanistik der Universität Potsdam) und der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Anregungen aus der Kommission Alexander-von-Humboldt-Forschung der Akademie, Kontakte zum Projekt der Alexander-von-Humboldt-Jubiläumsausstellungen des Goethe-Instituts, in deren Rahmen der Symposium-Gedanke bereits Tradition hat, und ihrem Kurator Frank Holl, Zusammenarbeit schließlich mit dem Berliner Haus der Kulturen der Welt (Ute Hermanns; Bernd M. Scherer), in dem – wie auch die Berliner Ausstellung *Alexander von Humboldt – Netzwerke des Wissens* (6. Juni–15. August 1999, Kuratoren Frank Holl und Kai Reschke) – das Symposium *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne* dann stattfand. Nur kommunikatives Teamwork konnte die Veranstaltung gelingen lassen, an die von vornherein gespannte Erwartungen geknüpft waren, und es war das Verdienst des Hauses der Kulturen der Welt, Konzeption und Organisation kongenial im Symposium zusammenzuführen.

Alexander von Humboldt war vor 200 Jahren, am 5. Juni 1799, zu seiner großen amerikanischen Reise aufgebrochen. Das Jubiläum fand im Jahre 1999 breite internationale Aufmerksamkeit und bot Anlaß zu diesen Veranstaltungen. Zum Symposium reisten Teilnehmer aus Argentinien, Brasilien, Deutschland, Frankreich, Kolumbien, Mexiko, Österreich sowie den Vereinigten Staaten an und reflektierten unter der fokussierenden Fragestellung, deskriptiv und weiterweisend zugleich, den Stand heutiger Humboldt-Forschung. Dies setzte disziplinäre Vielfalt und interdisziplinäres Vorgehen voraus: Die Vortragenden vertraten Wissenschaftsgeschichte und -theorie, Philosophie und Kulturwissenschaften, Geschichte und Literaturwissenschaft, Geographie und Naturwissenschaften in weitgespanntem Diskurs, der die Gestalt Alexander von Humboldts im Epochenwechsel, verstanden als Übergang zur Moderne, umkreiste.

Durch das Fadenkreuz der Moderne visiert, wurden Konturen geschärft und traditionelle „Ansichten“ von Person, Werk und Nachruhm Humboldts neu hinterfragt. An der Bewertung des holistischen Grundansatzes Humboldts, seines lebenslangen Bemühens um das Einschmelzen allen Einzelwissens in ein gleichsam ästhetisches Weltkontinuum, Harmonisierung also zum „Kosmos“ klassischer Sinnggebung, polarisierten sich die Standpunkte in der interdisziplinären Diskussion. Im Aufbrechen von Widersprüchen wurde der Blick frei auf ein breites Deutungsspektrum: Humboldt als (Mit-)Begründer wissenschaftlicher Moderne, modernen Denkens und Schreibens, ein Gelingen im Vorgriff auf Probleme, die noch und mehr denn je die Gegenwart in Atem halten (Ökologie etwa und Integrationstendenzen im Bereich der Wissenschaften) – oder Aporien in einem Werk, das, von der Moderne eingeholt, retardierend an einem aufklärerischen oder klassisch-romantischen, schließlich nur noch ästhetischen Harmonisierungsanspruch festhielt, problematisch noch in der literarischen Form? Nicht weniger spannungsvoll war die Diskussion zur Rolle Humboldts in den historisch-politischen Auseinandersetzungen der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen und zu seiner Bedeutung für das Selbstverständnis ihrer Akteure wie der späteren Repräsentanten der neuen Nationen.

Konstituierend für die Diskussion war, daß sie die „anderen“, nichteuropäischen Modernen mit Humboldts Forschungen und Vorstellungen in eine dialogische Beziehung setzte

und das Nachdenken europäischer und außereuropäischer Forscher über das „Projekt“ der Moderne widerspiegelte. Die in Deutschland zumeist allein an Europa und den USA orientierte Diskussion um den Modernebegriff wird so signifikant erweitert. Dabei steht das amerikanische Reisewerk Humboldts zwar im Mittelpunkt, wird kontrastiv aber durch Erfahrung und Verarbeitung seiner russisch-sibirischen Reise von 1829 und die Ausweitung des Aspekts auf sein gesamtes Schaffen gerade aus dem Blickwinkel anderer „Moderne-Konzepte“ ergänzt. A. v. Humboldts „Aufbruch in die Moderne“ könnte uns heute ein Verständnis dafür eröffnen, warum die Vision der *einen* Moderne in seinen Schriften nicht nur entfaltet, sondern zugleich auch erweitert und – zumindest in Ansätzen – überdacht wird.

Der vorliegende Band enthält für die Publikation überarbeitete Beiträge des Symposiums und einige weitere Beiträge zur Thematik von Autoren, die ebenfalls am Symposium beteiligt waren. Damit versteht sich der Band nicht als Tagungsprotokoll, sondern als Lesebuch, das von der Symposiumsdiskussion ausgehend manchen Gedanken näher ausführt und das eine oder andere Thema weiter expliziert.

Daß der Band in der Schriftenreihe *Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erscheint, ist bemerkenswert insofern, als in derselben Reihe bereits 1994 der Berichtsband eines Kolloquiums erschienen ist, das 1991 im sächsischen Freiberg Humboldts Studien an der dortigen Bergakademie zum Anlaß für eine Würdigung seiner Leistungen auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten nahm (*Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung*, Bd. 18). Führte die Freiburger Tagung zum ersten Mal nach dem Fall der Mauer wieder Humboldt-Forscher aus ganz Deutschland (und Polen) zusammen, so war das Berliner Symposium von 1999 von signifikanter Bedeutung für den Austausch von Forschungsergebnissen, Standpunkten und Meinungen einer inzwischen weit fortgeschrittenen, pluralistisch und transnational über Länder- und kontinentale Grenzen hinaus geführten Humboldt-Diskussion.

An die auf dem Symposium geführte Diskussion anknüpfend, wurde der vorliegende Band in fünf Themenkomplexe gegliedert: Ästhetische Repräsentationen in der Moderne; Spuren in der Moderne; Wissenschaft in der Moderne; Europa und Lateinamerika; Kommunikation und Universalisierung in der Moderne.

Bezeichnenderweise werden nicht nur unter dem Themenkomplex „Wissenschaft in der Moderne“, sondern auch aus den gewählten anderen Aufsichten auf die Gesamtproblematik Humboldts Wissenschaftsbegriff, sein Verhältnis zu Erkenntnis, Wissensentstehung und -verbreitung, zu Einzelwissenschaften, Theoriebildung und Integrationsprozessen, zu Bildungsvermittlung, Wissenstransfer und Kommunikation im weitesten Sinne reflektiert. Das führt insbesondere auch zu der Frage an die heutigen Wissenschaften, wo und in welcher Form es ihnen gelingt, ganzheitliche Zusammenhänge vor allem bezogen auf das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften zu erfassen und darzustellen.

Charakteristisch für Humboldts Arbeitsweise war seine enge Zusammenarbeit mit anderen Forschern verschiedenster Disziplinen, auch über einen vielfältigen Briefwechsel, den er mit einer Reihe von Gelehrten seiner Zeit unterhielt. Dieser Briefwechsel diente nicht nur dazu, seine eigenen Erkenntnisse anderen mitzuteilen, vielmehr sammelte er dadurch Informationen, stellte Thesen zur Diskussion und holte Rat von Spezialisten ein. Humboldt schuf sich so ein Netzwerk von Experten, eine „community of scientists“, ohne deren Mitwirken sein Gesamtwerk nicht denkbar wäre.

Die Arbeits- und Denkweise Humboldts wird in der Regel als ein Prototyp nichtkolonialen Wissenserwerbs und entsprechender Wissensvermittlung angeführt, u. a. unter Hinweis auf Humboldts Kritik an der Behandlung von Indios. Gleichwohl ist zu fragen, inwieweit er

unreflektiert einen in Europa entwickelten und eingeübten Wissenschaftsbegriff auf den amerikanischen Kontinent übertrug und ihn auf diese andere Erfahrungswelt applizierte. Ohne Zweifel war er auch deshalb so erfolgreich, weil seine Forschung – abgesehen von ihrer finanziellen Absicherung durch ein reiches Erbe – von der europäischen Wissenschaftswelt legitimiert wurde. Im Kontext der Debatten zum Orientalismus und einer Historisierung westlicher Moderne waren daher sowohl die epistemologischen (im Sinne eines kulturrelativen Wissenschaftsbegriffs) wie die machtpolitischen Implikationen dieses Wissenstransfers neu zu reflektieren.

Stets war Humboldt um die Verbreitung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse besorgt. Fortschritt der Erkenntnis bedeutete für ihn immer auch Fortschritt der Gesellschaft. Deshalb mußten wissenschaftliche Ergebnisse möglichst vielen Menschen vermittelt werden. Zur Aufgabe der Wissenschaft gehörte es deshalb, von Anfang an ihren Vermittlungsaspekt mitzudenken.

In diesem Zusammenhang kann Humboldt als Vorläufer des „Informationszeitalters“ betrachtet werden: Hätte es zu seiner Zeit E-Mail und Internet gegeben, Humboldt hätte, davon ist bei seiner Aufgeschlossenheit für alle technischen Neuerungen auszugehen, diese technologischen Möglichkeiten begeistert begrüßt. Umgekehrt besteht angesichts der neuen Medien für uns eine unverhoffte Chance, das komplexe Œuvre und die Gestalt des Gelehrten in seinem Universum mit ganz neuen Methoden zu erschließen und faßbar werden zu lassen.

Die amerikanische Reise Humboldts und das entsprechende Reisewerk haben um 1800 und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht nur eine Summe dessen gezogen, was Reiseforschung bis dahin geleistet hat, sondern auch gezeigt, wozu ein schöpferisches Methodenkonzept zu jener Zeit in der Lage war. Zugleich aber entfaltete die so beschreibbare reisegeschichtliche Leistung – über sich hinausweisend – das Spektrum disziplinärer Spezialisierung, Diversifizierung, ja der Disziplinengese, wie sie für das weitere 19. Jahrhundert zum 20. Jahrhundert hin bestimmend wurde. Humboldts ganzheitlicher Ansatz zur gleichsam enzyklopädischen Zusammenschau aller beobachteten Phänomene war bereits bei Vorliegen seines Reisewerkes in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts unwiederholbar, aber die spezialisierte Forschung im Übergang zur Moderne hatte sich je und je an Humboldt zu orientieren, ja es zeigt sich, daß heutige Tendenzen zur Integration der Wissenschaften den Grundansatz Humboldts im Sinne einer neuen, tiefgreifenden Transformation wieder aufnehmen.

Das so gefaßte genuin wissenschaftsgeschichtliche Verständnis insbesondere rückt Alexander von Humboldt als eine jener Übergangsgestalten ins Licht, an denen das 19. Jahrhundert so reich ist. Eine Figur des Aufbruchs auch er, selbst unvollendet, exemplarisch aber wie kaum ein anderer Repräsentant des Zeitalters. Nicht allein aus Weite oder Begrenztheit seines Forscheringeniums verstanden, sondern aus der Charakteristik einer Epoche verstehbar, die sich im Hinüberwachsen des 19. ins 20. Jahrhundert unabweisbar zum Begriff der Moderne läutert.

Die Herausgeber danken Hanno Beck für seine auf dem Symposium gegebenen grundlegenden Orientierungen zur Bewertung Humboldtscher Leistungen.

Für besondere Anregungen und Hilfeleistungen sei an dieser Stelle Albrecht Buschmann, Margot Faak, Ulrike Leitner, Regina Mikosch, Herbert Pieper, Petra Werner und ganz besonders Ingo Schwarz gedankt.

Eine »Gemütsverfassung moralischer Unruhe« – *Humboldtian Writing*: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne

Von Ottmar Ette

»Nur glücklich, wenn ich etwas Neues unternehme«

Am 3. Januar 1806 schickte Alexander von Humboldt seinem Schweizer Freund, dem Naturforscher Marc-Auguste Pictet, einen kurzen, bislang in der Forschung nur selten berücksichtigten (geschweige denn eingehender untersuchten) Text, dem er – scherzhaft und hintergründig wie stets – den Titel *Mes confessions* gab. Diese in französischer Sprache verfaßten »Bekenntnisse« sollten dem einflußreichen Pictet dabei behilflich sein, für die von Humboldt ins Auge gefaßte und mit mancherlei Hoffnungen nicht zuletzt finanzieller Art ersehnte englischsprachige Ausgabe seines Reisewerkes kräftig die Werbetrommel zu rühren. Gegen Ende dieses Textes »bekannte« der damals sechsunddreißigjährige Forscher, der nach seiner Rückkehr aus Amerika zu einer europäischen Berühmtheit geworden war: »Inquiet, agité et ne jouissant jamais de ce que j'ai achevé, je ne suis heureux qu'en entreprenant du nouveau et en faisant trois choses à la fois. C'est dans cet esprit d'inquiétude morale, suite d'une vie nomade, que l'on doit chercher les causes principales de la grande imperfection de mes ouvrages. J'aurai été plus utile par les choses et les faits que j'ai rapportés, par les idées que j'ai fait naître dans d'autres, que par les ouvrages que j'ai publié moi-même. Cependant je n'ai pas manqué ni de bonne et de grande volonté, ni d'assiduité au travail. Dans les climats les plus ardents du globe, j'ai écrit ou dessiné souvent 15 à 16 heures de suite. Ma santé n'en a pas soufferte, et je me prépare au voyage d'Asie après avoir publié les résultats du voyage d'Amérique.«¹

¹ Humboldt 1868, S. 188. Dt. Übersetzung: »Voller Unruhe und Erregung, freue ich mich nie über das Erreichte, und ich bin nur glücklich, wenn ich etwas Neues unternehme, und zwar drei Sachen mit einem Mal. In dieser Gemütsverfassung moralischer Unruhe (esprit d'inquiétude morale), Folge eines Nomadenlebens, muß man die Hauptursachen der großen Unvollkommenheit meiner Werke suchen. Ich bin viel nützlicher durch die Dinge und Fakten geworden, von denen ich berichtet habe, durch die Ideen, die ich bei anderen habe entstehen lassen, als durch die Werke, die ich selbst veröffentlicht habe. Ich habe es indessen nie an einem guten und großen Willen fehlen lassen noch an fleißiger Arbeit. In den heißesten Klimazonen des Erdballs habe ich oft 15 bis 16 Stunden hintereinander geschrieben oder gezeichnet. Meine Gesundheit hat darunter nicht gelitten, und ich bereite mich auf eine Reise nach Asien vor, nachdem ich die Ergebnisse meiner amerikanischen Forschungsreise veröffentlicht habe.« Die erste deutschsprachige Ausgabe dieser »autobiographischen Skizze« ist das Verdienst von Kurt-R. Biermann. Vgl. Humboldt 1987 b, S. 49–62. Ich folge weitgehend dieser Übersetzung, weiche an bestimmten Stellen aber leicht davon ab, so daß ich nach dem frz. Original zitiere.

Mag uns auch manch sprachliche Unkorrektheit oder Ungeschicklichkeit dieses französischsprachigen Textes daran erinnern, daß Alexander ihn nicht für die Publikation vorgesehen, sondern als einen Gebrauchstext konzipiert hatte, den man ihm »eines Tages wieder zurücksenden« solle, so wirft er doch ein bezeichnendes Licht auf den großen Naturforscher, Gelehrten und Schriftsteller. Denn jene „Gemütsverfassung moralischer Unruhe“² verweist uns – in der Verdoppelung des Lexems »inquiet« – auf eine Ruhelosigkeit, die stets in die Zukunft gerichtet ist. Sie erscheint ihm als Folge eines Nomadenlebens, das einer nur vorübergehenden Sesshaftigkeit Platz gemacht hat, so daß für Alexander von Humboldt die Zeit nach der Reise längst wieder zur Zeit vor der Reise geworden ist, sollte doch die Amerikareise durch eine Asienreise schnellstmöglich ergänzt werden. Daß der so ungeduldig erwartete Aufbruch nach Asien erst drei Jahrzehnte nach dem Beginn seiner »Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents«³ und nicht in der ursprünglich von ihm geplanten Form erfolgen würde, konnte der mit der europäischen *République des Lettres* wohlvertraute Jüngere der beiden Humboldt-Brüder damals noch nicht ahnen. Teilen wir sein Leben in drei jeweils gleichlange Zeitabschnitte ein – ein erster von seiner Geburt am 14. September 1769 bis zur Abreise in die spanischen Kolonien in Amerika am 5. Juni 1799, der zweite bis zum Aufbruch zu seiner russisch-sibirischen Reise am 12. April 1829 und schließlich der dritte bis zu seinem Tod am 6. Mai 1859 –, dann erfassen seine *Confessions* auf den ersten Blick nur jene erste Phase, die sein Bild in der europäischen wie außereuropäischen Öffentlichkeit in der Folge so sehr bestimmen sollte. Doch ist jener *esprit*, den wir nur unbefriedigend mit dem bis ins 20. Jahrhundert so strapazierten deutschen Gegenbegriff »Geist« übersetzen könnten, ein Charakteristikum nicht nur der ersten Phase, sondern Ausgangspunkt seiner unermüdlichen Aktivitäten überhaupt und Grundbedingung eines Schreibens in der Moderne, für das die Humboldtsche *écriture* geradezu modellhaft steht.

Vordergründig dienen *Mes confessions* als Grundlage für eine Werbekampagne; doch wie sollte man für die Veranstaltung einer Ausgabe mit der Aussage werben, daß seine Werke eine »große Unvollkommenheit« aufweisen, da ihr Autor nur glücklich sei, wenn er stets »etwas Neues, und zwar drei Sachen mit einem Mal« unternehme? Wie sollte man Verleger für einen Autor gewinnen, der von sich selbst behauptet, weniger durch die von ihm bislang publizierten Werke als durch jene Ideen gewirkt zu haben, die er bei anderen angeregt habe? Nicht von ungefähr verweist Alexander von Humboldt auf ein Schreiben (und ein Zeichnen), das er selbst unter widrigsten Bedingungen und in ungeheurer Anstrengung unermüdlich und »fleißig« während der Reise selbst vorangetrieben habe, ein »Schreiben im Angesicht der Dinge«, auf das er in der Form des Reisetagebuches zeit seines Lebens rekurierte. So springt das Nomadenleben auf das Schreiben über, aus der *vie nomade* wird eine *écriture nomade*, die nicht nur den Ort des Schreibens, sondern auch dessen Gegenstände ständig gegen andere vertauscht. Damit aber werden Grundbedingungen des Humboldtschen Schreibens sichtbar, denen wir in der Folge nachgehen wollen und welche Humboldt selbst in seiner Ikonographie wachhielt – bis hin zu Julius Schraders berühmtem, aus dem Todesjahr 1859 stammenden Gemälde, das den hochbetagten Gelehrten vor der selbstgewählten Kulisse »seines« Chimborazo schreibend zeigt.

² Humboldt 1987 b, S. 60.

³ Verwiesen sei auf die deutschsprachige Jubiläums-Ausgabe der *Relation historique*: Humboldt 1999.

Die Anspielung auf Jean-Jacques Rousseaus *Les Confessions*, mit denen der *citoyen de Genève* die moderne Autobiographie⁴ – und vielleicht mehr noch die Autobiographie in der Moderne – eröffnete, ist im Schreiben an den gelehrten Genfer Freund Pictet nicht nur ein ironisches Augenzwinkern, sondern zugleich auch Selbstvergewisserung und Selbstreflexion, die aus der Erfahrung des Erfolgs keine Statik, sondern nur noch weiteren Antrieb, zusätzlich beschleunigte Bewegung gewinnt. Der unmittelbar zuvor erfolgte Hinweis auf seine Aufnahme ins Pariser *Institut National*, die *Berliner Akademie der Wissenschaften* oder die *American Philosophical Society* in Philadelphia benennt die äußeren Zeichen, nicht aber die Bedingungen eines Erfolges, in dem sich das Glückliche nur in der Form des Künftigen, des Projektierens und Projizierens, einstellen will. Ist dies nur Selbststilisierung? Sicherlich nicht. Mit einem spanischen Ausdruck ließe sich sagen, daß Humboldt gleichsam die Etappen seines Schaffens »abbrannte«, stets vom Gegenwärtigen zum Künftigen eilte und sich dabei der Schrift, die doch auch das Überzeitliche, das Andauernde repräsentiert, nur in dieser eilenden Bewegung widmen zu können glaubte. Gewiß: er widmete sich jahrzehntelang der Ausarbeitung nicht nur der Ergebnisse seiner Reise und ließ dabei das Wissen der unterschiedlichsten Disziplinen in seine Schriften einfließen. Doch sollte sein Œuvre stets – modern gesprochen – ein *work in progress* bleiben, eine projektierte Totalität, die sich in gigantischen Fragmenten, in ungeheuren Proliferationen der Schrift entlud. Ihm war die Vorläufigkeit jedes einmal erreichten Wissensstandes bewußt. Dieses geschärfte Bewußtsein des Transitorischen avancierte zur eigentlichen Bedingung ständiger Bearbeitungen seiner eigenen Schriften und damit weiterer Gebiete, die sich seine *écriture nomade* in ihrem expansiven Prozeß einverleibte.

Angesichts einer derartigen Konzeption des Schreibens überrascht es nicht, daß Alexander von Humboldts Korrespondenz zu den umfangreichsten – von seinen wohl an die 50.000 Briefen sind etwa 12.000 erhalten geblieben – und vor allem bedeutungsvollsten Epistolarien seiner Zeit gehört, sind Briefe doch gerade jenes Medium, in dem sich ständige Wechsel des Ortes, der Zeit und der Gegenstände vielleicht am unmittelbarsten auszudrücken vermögen. Präsentierte sich Rousseau gleich zu Beginn seiner *Confessions* am Tage des jüngsten Gerichts vor seinem Richter mit „ce livre à la main“⁵, so verzichtete auch Humboldt in seinen *Confessions* nicht auf eine Rechtfertigung seines Tuns; doch ließe sich Rousseaus auf das eigene Buch gerichtete Geste – „voilà ce que j’ai fait, ce que j’ai pensé, ce que je fus“⁶ – nicht einfach auf den jungen preußischen Gelehrten übertragen; Alexander warf, anders als Jean-Jacques, *volonté* und *assiduité au travail* in die Waagschale, (nicht nur preußische) Tugenden, die jenseits der Genieästhetik stehen. Sie sind Garanten eines nomadischen Schreibens, das in der zentrifugalen Bewegung moralischer Unruhe sein paradoxes Zentrum besitzt.

In Humboldts »Bekanntnissen« schlägt ein autobiographisches Schreiben durch, das sich – seiner selbst in unsteter Bewegung sich versichernd – ganz im Sinne des Rousseauschen Modells in ein erzählendes und ein erzähltes Ich aufspaltet. Die Spannung entsteht nicht nur aus der Wechselbeziehung zwischen beiden, sondern auch aus der Tatsache, daß das erzählende Ich in der Form des zurückblickenden, schreibenden Ich (sehr im Gegensatz zu einem

⁴ Vgl. die Überlegungen zur Gattungsentwicklung in Jurt 1990.

⁵ Rousseau 1959, S. 5: „Que la trompette du jugement dernier sonne quand elle voudra; je viendrai ce livre à la main me présenter devant le souverain juge.“

⁶ Ebd.

seiner narrativen Taufpaten, dem *pícaro*) nicht zur Ruhe gekommen ist. Es gewinnt seine Beobachterposition paradoxerweise aus der übergroßen Geschwindigkeit, die – wie wir nicht erst seit der Erfahrung der Jets wissen⁷ – in ein prekäres Gefühl der Ruhe umzukippen neigt. So wird der Beobachtungsstand zu einem Beobachtungspunkt im Vektorenfeld einer Bewegung, deren Ziel sich immer von neuem erst ergibt, ganz wie der Horizont vor dem voranschreitenden Wanderer immer weiter zurückweicht.

Diese autobiographische Erzählsituation beschränkt sich bei Humboldt aber keineswegs auf die autobiographischen Skizzen oder seine ausgedehnte Korrespondenz, sondern umfaßt über seine reiseliterarischen Texte hinaus – wenn auch in unterschiedlicher Stärke – sein gesamtes Werk. Die für das Genre des literarischen Reiseberichts der Moderne gattungskonstitutive Aufspaltung in erzähltes und erzählendes Ich ist bei Humboldt aber nicht dekongungsgleich mit der Trennung zwischen reisendem und schreibendem Ich. Das reisende Ich schreibt vielmehr selbst, und das schreibende Ich ist seinerseits beständig auf Reisen – so wie Humboldt selbst sich nach seiner Rückkehr aus Amerika und einer sich anschließenden Italienreise nur vorübergehend in Berlin aufhielt, bevor er ab November 1807 für zwei Jahrzehnte Paris zu seinem vielfach durch neuerliche Reisen rhythmisierten Lebensmittelpunkt machte. Die ruhelose Bewegung auf der Suche nach Neuem, die damit in Verbindung stehende Unabgeschlossenheit der eigenen Texte, die Erfahrung einer intensiven Beschleunigung des Lebens und die Selbstbezüglichkeit des Ichs in variierten autobiographischen Schreibformen bilden wesentliche Grundlagen einer modernen Subjektivität, die ihren Niederschlag nicht nur im ästhetischen, sondern auch im epistemologischen Bereich, in den Grundlagen des Denkens, findet. Versuchen wir, die Strukturen dieses Schreibens in der Moderne noch genauer zu fassen.

»Zum ersten Mal sah ich das Meer«

Ähnlich wie Rousseau in seinen stets wiederholten und abgewandelten Szenen der *illumination*, der »Erleuchtung« hinsichtlich seines späteren Lebensweges, hat auch Alexander von Humboldt immer wieder von neuem die Urszene des Erwachens seiner Lust, ferne Länder zu besuchen, geschildert und inszeniert. Schon während seiner amerikanischen Reise verfaßte er im August 1801 in Santa Fe de Bogotá, der Hauptstadt des damaligen Neu-Granada, eine autobiographische Skizze, in der er sich darüber klar zu werden versuchte, wie er darauf verfallen war, »entfernte Pläne« zu schmieden.⁸ In *Mes confessions* ist es – wie noch in ab-

⁷ Vgl. Barthes 1970.

⁸ Dieser auf den 4. August 1801 datierte Text findet sich in der von Kurt-R. Biermann herausgegebenen und bereits angeführten Sammlung (Humboldt 1987 b) unter dem Titel »Ich über mich selbst (Mein Weg zum Naturwissenschaftler und Forschungsreisenden 1769–1790)«; dort lesen wir: »Meine Reise mit Forster in das Gebirge von Derbyshire vermehrte jene melancholische Stimmung. Das Dunkel der Casteltöner Höhen verbreitete sich über meine Phantasie. Ich weinte oft, ohne zu wissen warum, und der arme Forster quälte sich zu ergünden, was so dunkel in meiner Seele lag. Mit dieser Stimmung kehrte ich über Paris nach Mainz zurück. Ich hatte entfernte Pläne geschmiedet.« Humboldt 1987 b, S. 40.

gewandelter und erweiterter Form im *Kosmos*⁹ – der Anblick exotischer Pflanzen, der ihn zu dem Entschluß führt, Europa zu verlassen („quitter l'Europe“¹⁰): „La vue des plantes exotiques, même sèches dans les herbiers, remplissait mon imagination des jouissances que doit offrir la végétation des pays plus tempérés.“¹¹ Der Reise exotischer Pflanzen in die Berliner Herbarien entspricht im weiteren Fortgang eine umgekehrte Bewegungsrichtung, wobei nun eine europäische Reise zum Vorspiel der großen außereuropäischen Forschungsreise wird. So kommt es im Frühling jenes Lebens zu einer Reiseerfahrung, die literarisch wie wissenschaftlich zum Bezugspunkt und in der Folge überwundenen, aber nie vergessenen Modell der späteren Expedition wird: „Au printemps, M. Georges Forster, avec qui j'avais lié connaissance à Mayence, me proposa de le suivre en Angleterre dans ce voyage rapide qu'il a décrit dans un petit ouvrage (Ansichten, etc.) justement célèbre par l'élégance du style. [...] Ce voyage cultivant mon esprit me décida aussi plus que jamais pour le voyage hors d'Europe. Je vis alors la première fois la mer à Ostende, et je me souviens que cette vue fit la plus grande impression sur moi. Je vis moins la mer que les pays auxquels cet élément devait un jour me porter.“¹² Wieder ist es die Ansicht, der Blick und damit der Gesichtssinn, der zum Auslöser des Begehrens wird, ferne Länder zu besuchen. Lassen wir auch hier das damals etwas unsichere Französisch Alexander von Humboldts – das in der deutschen Übersetzung einer starken stilistischen Glättung Platz gemacht hat – beiseite, um die angestrebte Bewegungsrichtung der Humboldtschen Gedanken genauer zu erkennen. Denn so wie aus der Perspektive des erzählenden Ich die gemeinsame Reise des erzählten Ich mit Georg Forster zur Präfiguration der amerikanischen Reise wird, so haftet an dem Reisegefährten die Erfahrung und das Prestige einer Umsegelung des gesamten Erdballs. Georg Forster hatte als Gehilfe seines Vaters Johann Reinhold Forster James Cook bei dessen zweiter Reise begleitet und einen Reisebericht in englischer und deutscher Sprache verfaßt, der ihn beim europäischen

⁹ Vgl. Humboldt 1845–1862, Bd. 2, S. 5: „Kindliche Freude an der Form von Ländern und eingeschlossenen Meeren, wie sie auf Karten dargestellt sind, der Hang nach dem Anblick der südlichen Sternbilder, dessen unser Himmelsgewölbe entbehrt, Abbildungen von Palmen und libanotischen Cedern in einer Bilderbibel können den frühesten Trieb nach Reisen in ferne Länder in die Seele pflanzen. Wäre es mir erlaubt, eigene Erinnerungen anzurufen, mich selbst zu befragen, was einer unverfügbaren Sehnsucht nach der Tropengegend den ersten Anstoß gab, so müßte ich nennen: Georg Forster's Schilderungen der Südsee-Inseln; Gemälde von Hodges die Ganges-Ufer darstellend, im Hause von Warren Hastings zu London; einen colossalen Drachenbaum in einem alten Thurme des botanischen Gartens bei Berlin.“ Später sollte für ungezählte Reisende – darunter insbesondere den jungen Charles Darwin – Humboldts eigenes Reisewerk zum Auslöser und Modell des eigenen Reisens wie des eigenen Schreibens werden.

¹⁰ Humboldt 1868, S. 181.

¹¹ Ebd. Dt. Übersetzung: „Der Anblick exotischer Pflanzen, selbst in getrocknetem Zustand in Herbarien, erfüllte meine Einbildungskraft mit jenen Freuden, welche die Vegetation klimagünstiger Länder bietet.“

¹² Ebd. S. 182. Dt. Übersetzung: „Im Frühjahr schlug mir Herr Georg Forster, dessen Bekanntschaft ich in Mainz gemacht hatte, vor, ihn nach England auf der schnellen Reise zu begleiten, die er in einem kleinen, durch die Eleganz seines Stils mit Recht berühmten Werk (Ansichten etc.) beschrieben hat. Wir fuhren nach Holland, England und Frankreich. Diese Reise kultivierte meinen Verstand und bestärkte mich mehr als je zuvor in meinem Entschluß zu einer Reise außerhalb Europas. Zum ersten Mal sah ich das Meer damals in Ostende, und ich erinnere mich, daß dieser Anblick den allergrößten Eindruck auf mich machte. Ich sah weniger das Meer als die Länder, zu denen mich dies Element eines Tages tragen sollte.“

Publikum berühmt machen sollte. Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790* verwies damit zurück auf jene 1777 in englischer und 1778 bis 1780 in deutscher Fassung vorgelegte *Reise um die Welt*, in deren Vorwort sich die für Alexanders eigenes Tun so wichtigen Worte finden: „Die Philosophen dieses Jahrhunderts, denen die anscheinenden Widersprüche verschiedener Reisenden sehr misfielen, wählten sich gewisse Schriftsteller, welche sie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beymaßen, hingegen alle andre für fabelhaft ansahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen sie sich zu Richtern auf, nahmen gewisse Sätze für wahr an, (die sie noch dazu nach eigenem Gutdünken verstellten,) und bauten sich auf diese Art Systeme, die von fern ins Auge fallen, aber, bey näherer Untersuchung, uns wie ein Traum mit falschen Erscheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Declamation und sophistische Gründe hingerissen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatsachen sammeln sollte. Ihr Wunsch ward erfüllt; in allen Welttheilen trieb man Thatsachen auf, und bey dem Allem stand es um ihre Wissenschaft nichts besser. Sie bekamen einen vermischten Haufen loser einzelner Glieder, woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem sie bis zum Unsinn nach *Factis* jagten, verlohren sie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu bestimmen und zu abstrahiren; so wie jene Mikrologen, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der sich doch für Menschen und Vieh nicht die geringste Folge ziehen läßt.“¹³

In dieser polemisch eingefärbten Passage seiner »Vorrede« griff Georg Forster mit der Gegenüberstellung von Philosophen und Sammlern jenen Gegensatz von Reisenden und Daheimgebliebenen auf, der schon Jean-Jacques Rousseau und nach ihm Denis Diderot beziehungsweise Guillaume-Thomas Raynal in eine Polemik verwickelt hatte.¹⁴ Forsters Reflexion der epistemologischen Grundlagen von Erfahrung und Reisen stellt nicht nur die (denkarme) Empirie einem um Fakten nicht bekümmerten Systemdenken gegenüber, sondern zielt neben den Jägern und Sammlern auch auf jene, die sich in ihr Spezialistentum vergraben und »das Ganze« aus den Augen verloren haben. Auf seiner amerikanischen Reise beschäftigte sich Humboldt recht intensiv auch mit Mücken – zuweilen mehr, als ihm lieb sein konnte. Die im literarischen Zeichen des *Inferno* von Dantes göttlicher *Commedia* niedergeschriebenen Seiten über die Plage, Beobachtung und Analyse der Stechmücken und Mosquitos harren noch immer ihrer längst überfälligen literaturwissenschaftlichen Analyse. Doch war Humboldt alles andere als ein eingefleischter Mikrologe, der beim wissenschaftlichen Fliegenbeinzählen stehengeblieben wäre. Er betrachtete den Mikrokosmos stets in seinen wechselseitigen Beziehungen zum Makrokosmos und scheute – als Makrologe, der er auch war – nie davor zurück, über das Große, das Ganze zu sprechen.

Denn um das Ganze ging es ebenso Georg Forster wie Alexander von Humboldt.¹⁵ Benennt Forsters Vorrede zum Bericht über die Entdeckungsreise Cooks die methodologischen und epistemologischen Prämissen einer Forschungsreise neuen Typs, so setzt Alexander von Humboldt am Ende des 18. Jahrhunderts diese Konzeption in die Tat um, indem er sie als Forschungsreise im modernen Sinne – und im Sinne der Moderne – angeht und durchführt. Sein Nomadenleben verbindet sich auf diese Weise nicht nur mit einem nomadischen Schreiben, sondern auch mit einer nomadisierenden Wissenschaftskonzeption, die an Forsters

¹³ Forster 1983, S. 16.

¹⁴ Vgl. hierzu Ette 1996.

¹⁵ Vgl. hierzu auch den schönen Aufsatz von Schmitter 1992.

Vorstellungen geschult weit über diese hinausgeht und einen neuen Typ des Wissens hervorbringt, der – so scheint es – erst am Ende unseres Jahrhunderts aus einem neuen, transdisziplinären Wissenschaftsverständnis heraus begriffen werden kann.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß Alexander von Humboldt in seinen »Bekanntnissen« Wert darauf legte, nicht nur durch die von ihm herbeigeschleppten Dinge und Fakten, sondern auch (und mehr noch) durch jene Ideen zu wirken, die er in anderen entstehen ließ. Er verstand sich ohne jeden Zweifel als Teil eines Netzwerks der Wissenschaft,¹⁶ das seit dem 18. Jahrhundert im Kontext des von Jürgen Habermas beschworenen »Projekts der Moderne« seine Netze – nicht nur die der Längen- und Breitengrade – über den gesamten Globus auswarf. Der Bescheidenheitstopos verbirgt freilich nicht, daß es Alexander von Humboldt gerade auf diese Verbreitung neuer Ideen ankam, die ihrerseits auf einer Verbindung der Sammeltätigkeit mit dem Versuch, das Gesammelte in einer Gesamtsicht zu einem Ganzen zusammenzudenken, beruhte. Darum wird ihm das Meer, das er gleichsam unter den Augen des weitgereisten Georg Forster bei Ostende zum ersten Male erblickte, auch nicht zum trennenden, sondern alles in eine weltumspannende Kommunikation einbindenden, alles miteinander verbindenden Element. Auf diese Weise wird die Reise zur Voraussetzung eines welterschaffenden, globalen Denkens, das nicht auf Sammeln, sondern Verbinden angelegt ist. Darum mußte die amerikanische durch eine asiatische Forschungsreise ergänzt und vervollständigt werden. Diese (stets prekäre) Vervollständigung aber konnte sich nur auf der Grundlage moderner Subjektivität ergeben, unter Einbeziehung eben jener *perfectibilité*, die Rousseau als Charakteristikum des Menschen beschrieben hatte und die für Humboldt zu jenem *movens* im Zeichen moralischer Unruhe wurde, das nicht nur das Denken, sondern auch den Denker selbst in Bewegung setzte.

»Die verschiedenen Elemente einer weiten Landschaft zu erfassen«

Das alles miteinander in Verbindung setzende Meer wird nicht nur zu einem Forschungsobjekt Alexander von Humboldts, sondern zu einem vieldeutigen Symbol, das ebenso den Weg des Reisenden bereiten als auch dessen Untergang herbeiführen kann. An zahlreichen Stellen der *Relation historique* und anderer Schriften erscheint das Meer überdies als Spiegelfläche des Sternenhimmels – mithin des Kosmos – und führt dem Menschen die Gesamtheit der Schöpfung vor Augen. Die im Kontext von Humboldts kosmologischer Metaphorik beobachtbare Ambivalenz des Wassers als lebensspendende und zerstörerische, die Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft besitzt nicht nur in Hinblick auf die wissenschaftliche, sondern auch die literarische Gestaltung des Reiseberichts größte Bedeutung. Setzen die Meeresströmungen verschiedenste Weltgegenden miteinander in Verbindung, so bringt auch der Mensch mit Hilfe seiner Schiffe die verschiedensten Gesellschaften und Kulturen in eine nicht nur ökonomische, am modernen Welthandel ausgerichtete, sondern auch am interkulturellen Austausch interessierte Beziehung. Verwunderlich ist es daher nicht, daß Alex-

¹⁶ Daher scheint mir auch der Untertitel »Netzwerke des Wissens«, der für die Alexander von Humboldt am Haus der Kulturen der Welt zu Berlin (vom 6. Juni bis 15. August 1999) gewidmete Ausstellung gewählt wurde, sehr glücklich.

ander von Humboldt stets größte Sorgfalt auf jene Augenblicke der Landung oder der Abreise legte, die man als reiseliterarische Orte höchster Signifikanz bezeichnen könnte.¹⁷ Das Humboldtsche Reisewerk bietet eine Fülle derartiger Darstellungen; doch dürfen wir uns der Wahl des kubanischen Schriftstellers und *poeta doctus* Alejo Carpentier anschließen, der für den Auftakt von *La ciudad de las columnas*, der literarischen Liebeserklärung an seinen Geburtsort Havanna, jene Passage aus dem 28. Kapitel der *Relation historique* wählte, welches später als *Essai politique sur l'île de Cuba* eigenständig in Buchform erschien. Diese Passage inszeniert die Ankunft des Europäers im Hafen von Havanna, den Alexander von Humboldt ein erstes Mal am 19. Dezember 1800 von See her erblickte: „L'aspect de la Havane, à l'entrée du port, est un des plus riens et des plus pittoresques dont on puisse jouir sur le littoral de l'Amérique équinoxiale, au nord de l'équateur. Ce site, célébré par les voyageurs de toutes les nations, n'a pas le luxe de végétation qui orne les bords de la rivière de Guayaquil, ni la sauvage majesté des côtes rocheuses de Rio Janeiro, deux ports de l'hémisphère austral: mais la grâce qui, dans nos climats, embellit les scènes de la nature cultivée, se mêlent ici à la majesté des formes végétales, à la vigueur organique qui caractérise la zone torride. Dans un mélange d'impressions si douces, l'Européen oublie le danger qui le menace au sein des cités populeuses des Antilles; il cherche à saisir les élémens divers d'un vaste paysage à contempler ces châteaux forts qui couronnent les rochers à l'est du port, ce bassin intérieur, entouré de villages et de fermes, ces palmiers qui s'élèvent à une hauteur prodigieuse, cette ville à demi cachée par une forêt de mâts et la voilure des vaisseaux.“¹⁸ In dieser kurzen, literarisch sorgfältig gestalteten und zunächst im Zeichen des Pittoresken modellierten Passage wird der Anblick bei der Einfahrt in den kubanischen Haupthafen sogleich mit jenem anderer Häfen der amerikanischen Tropenländer in Beziehung gesetzt, wobei die Erzählerinstanz zum einen auf den Hafen von Guayaquil (den Alexander von Humboldt aus eigener Erfahrung kannte) und auf jenen von Rio de Janeiro (den er selbst niemals besuchte) vergleichend verweist. Die präsentische Darstellung bedeutet daher nicht, daß wir uns auf der Ebene des erzählten (beziehungsweise des reisenden) Ichs befinden; die Rücknahme der im vorangehenden Abschnitt noch dominanten individualisierten Perspektive in ein verallgemeinerndes »man« erschließt sich jedoch nur einer genaueren Analyse als Signal, daß die Beobachterposition gewechselt hat. In der Tat könnte ein unaufmerksamer Leser zu dem Schluß kommen, Humboldt habe den Hafen von Rio de Janeiro aus eigener Kenntnis beschrieben – ein Beispiel für jene vom Text quasi suggerierte Annahmen, wie sie sich immer wieder selbst in der Humboldt-For-

¹⁷ Zum Begriff des reiseliterarischen Ortes vgl. Ette 1997, S. 49–59.

¹⁸ Humboldt 1970, Bd. 3, S. 348. Dt. Übersetzung: „Der Anblick Havannas am Eingang des Hafens ist einer der reizvollsten und malerischsten, dessen man sich an der Küste des äquatorialen Amerika nördlich des Äquators erfreuen kann. Dieser von den Reisenden aller Nationen gefeierte Ort besitzt nicht die Üppigkeit des Pflanzenwuchses, welcher die Ufer des Flusses von Guayaquil schmückt, noch die wilde Majestät der felsigen Gestade von Rio de Janeiro, zweier Häfen der südlichen Halbkugel: aber die Anmut, welche unter unseren Himmelsstrichen die Bilder der kultivierten Natur verschönert, mischt sich hier mit der Majestät der Pflanzenformen und der organischen Kraft, welche die heiße Zone kennzeichnet. In der Mischung so zarter Eindrücke vergißt der Europäer die Gefahr, welche ihn im Herzen der bevölkerungsreichen Städte der Antillen bedroht; er strebt, die verschiedenen Elemente einer weiten Landschaft zu erfassen, die festen Schlösser, welche die Felsen im Osten des Hafens krönen, dieses innere Becken, umgeben von Dörfern und Meierhöfen, diese zu erstaunlicher Höhe aufragenden Palmen, diese unter einem Mastenwald und dem Segelwerk der Schiffe halb versteckte Stadt zu betrachten.“

schung finden. Tatsächlich aber beruht der Vergleich, der hier in die Darstellung einfließt, nur zum Teil auf eigenen Erfahrungen des Reisenden, wengleich er auch in dieser Form ein diskursives Merkmal des Humboldtschen Schreibens darstellt, das sich stets in weltumspannenden Vergleichen bewegt.

Das komparative Element als eine der epistemologischen Grundlagen der nomadisierenden Schreibweise Humboldts ist nicht notwendig an persönliche Beobachtung und Erfahrung gekoppelt, denn der Anblick der Häfen von Guayaquil und Rio de Janeiro wird auf derselben Ebene des »Wahrheitsanspruches« behandelt. Wir haben es in dieser auf den ersten Blick unscheinbaren Passage weder mit dem erzählten noch mit dem erzählenden Ich zu tun, sondern mit einer Erzählinstanz, die gleichsam von höherer Warte aus die Einzelphänomene überblickt und einordnet. Da diese wissenschaftliche Erzählinstanz ebenfalls in der ersten Person Singular auftritt, können wir sie auch als das wissenschaftliche Ich – das bisweilen beide Zeitebenen miteinander verbindet – bezeichnen. Sie geht in die Konstituierung des wissenschaftlichen Subjekts grundlegend ein. Ihr obliegt es in diesem Falle, die Erfahrung anderer Reisender vergleichend einzublenden, wenn auch in einer sehr ambivalenten Art und Weise, die nur dem mit Humboldts gesamter Reiseroute vertrauten Leser erlaubt, die individuelle von der intertextuellen, also aus anderen Texten anderer Autoren bezogene Erfahrung zu unterscheiden.¹⁹

Zugleich macht diese Passage deutlich, daß auch viele andere Reisende aus aller Herren Länder diesen Hafen besucht haben, so daß Bewegung und Transportmittel, aber auch Fremderfahrung und (eine mitunter auch bedrohliche, spannungserzeugende) Alterität ins Zentrum des Interesses rücken. Der angesprochene (explizite) Leser gehört ebenso wie der Reisende einer anderen Klimazone an, deren Reize einer »kultivierten Natur« sich hier mit tropischen Vegetationsformen verbinden und vermischen. Angesichts der Mischung der durch diese Reize unterschiedlicher Herkunft ausgelösten Eindrücke vergesse der Europäer, dessen Perspektive die angeführte Passage unübersehbar beherrscht, jene Gefahren, welche die Andersheit des kulturellen Raumes jener »bevölkerungsreichen Städte der Antillen« (auch dies wieder ein impliziter Vergleich, der nur zum Teil auf die eigene Erfahrung Humboldts zurückgeführt werden kann) bereithält. Dieser Blick des Europäers aber versucht nun, die verschiedenartigen Elemente zu einer weiten Landschaft²⁰ – und damit zu einer abgrenzbaren Einheit – zusammenzufügen. Die Addition der einzelnen Elemente gerät nicht zu einer simplen Sammlung, sondern fügt sich zu einer (ästhetisch gestalteten) Gesamtheit. Humboldt ordnet die Elemente zum einen nach dem Grade ihrer unmittelbaren Sichtbarkeit – und damit vom beweglichen Beobachterstandpunkt des in den Hafen einfahrenden Reisenden – her (von der Höhe der festungsgekrönten Felsen bis hinab zur halb verborgenen Stadt) und zum

¹⁹ Man könnte bei derartigen, oft an das diskursive Mittel des Vergleichs gebundenen Stellen von einem Überspringen der durch eigenen Augenschein erworbenen Kompetenz und Legitimation auf andere Objekte sprechen. Warum hat Humboldt den Hafen Havannas nicht mit jenen von Cumaná, Cartagena de Indias, El Callao, Acapulco oder Veracruz verglichen? Das Einweben des intertextuell Erfahrenen in die individuelle Zeugenschaft des Reisenden gehört zweifellos zum Repertoire der Vertextungsstrategien, die zeigen, wie wichtig es ist, die verschiedenen Textinstanzen nicht nur in Humboldts Reiseberichten auseinanderzuhalten.

²⁰ Zur Fassung der Natur als Landschaft, ausgehend von Petrarcas Aufstieg zum Mont Ventoux, vgl. Ritter 1989. Alexander von Humboldt wußte von Petrarcas Bergbesteigung und der Lektüre der *Confessiones* des Augustinus auf der Spitze des Mont Ventoux.

anderen gemäß ihrer dynamischen Beziehung zu den Bereichen von Kultur und Natur. So wird das vertikale, landschaftsbestimmende Element der Palmen, die nicht nur bis heute das Symbol der Insel geblieben sind, sondern auch für Humboldt zur Chiffre tropischer Vegetation und Lebenskraft wurden,²¹ überführt in einen »Mastenwald«, so daß der Bereich der Natur in jenen der Kultur transponiert und »übersetzt« wird. Der Übergang zwischen Natur und Stadt wird just von jenen Schiffen bewerkstelligt, die als mobile Transportmittel jene Bewegung sicherstellen, die den europäischen Reisenden in die Tropen führt und ihn auch wieder zurück in seine Heimat bringen wird.

Die Spannung zwischen Ich und Landschaft, die in der europäischen Reiseliteratur die Grundlage für die Konstituierung moderner Subjektivität bildet, wird in dieser Passage durch eine Spannung ergänzt, die sich zwischen der Beobachterperspektive des erzählten Ichs (des Reisenden) und der höhergelagerten Instanz des wissenschaftlichen Ichs aufbaut. Im Zwischenraum, der durch diese beiden Pole gekennzeichnet wird, situiert sich ein Gutteil des Humboldtschen Schreibens, dessen einzelne Instanzen in der Folge noch weiter analysiert und differenziert werden sollen. Als konstitutiv für dieses Schreiben aber läßt sich schon jetzt der graduelle Übergang und die Verzahnung von Natur und Kultur, der wechselnde Beobachterstandpunkt mit einer jeweils veränderten, in Bewegung befindlichen Beobachterperspektive und die Auseinandersetzung mit anderen Texten und Reiseberichten erkennen, wobei diese Elemente Eingang in eine sorgfältige literarische Strukturierung finden, die ihrerseits in der Markierung eines reiseliterarischen Ortes Funktionen für den Humboldtschen Text in seiner Gesamtheit übernimmt. Alles unterliegt dabei einer ständigen Bewegung, so daß in Humboldts Schriften oftmals eher von einer Strukturierung als von einer festen Struktur gesprochen werden kann. Denn auch die philosophischen Rahmungen,²² die den Reisebericht häufig zu Beginn und am Ende der einzelnen Kapitel prägen, sind Textelemente, die weniger einen statischen Rahmen darstellen als eine Abfolge bedeutungsstrukturierender diskursiver Elemente bilden, mit Hilfe derer das bei oberflächlicher Betrachtung Disperse – wie im Blick des Europäers über die Umgebung des Hafenbeckens von Havanna – in ein einheitliches, wenn auch vielgestaltiges Ganzes überführt werden kann. Den bedeutungsstrukturierenden Einheiten kommt dabei weniger eine definitorische (also fixierende, feststellende) als eine kommunikative Funktion zu, welche die Kollektion der gesammelten Elemente in ein dynamisches Netzwerk verwandelt. Dadurch stellen die Humboldtschen Texte jene übergreifenden Codes zur Verfügung, kraft derer die verschiedensten Einzelercheinungen dekodiert und in ihrem Funktionszusammenhang innerhalb des »Naturgemäldes« eingeordnet und verarbeitet werden können.

²¹ Humboldt widmete sich ebenso im weiteren Verlauf seines *Essai politique* wie auch in den *Nova genera* wiederholt der sogenannten Palma real, beschränkte sich dabei aber nicht »mikrologisch« auf pflanzengeographische, botanische oder allgemein naturwissenschaftliche Fragestellungen.

²² Im Nachwort zu meiner Ausgabe von Alexander von Humboldts *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* (Humboldt 1999, S. 1563–1597) habe ich auf diese literarische Technik aufmerksam gemacht.